

Sind Kapitalisten die glücklicheren Menschen?

...

über wirtschaftspolitische Themen zu reden, so bemerkte einst der volksnahe US-Präsident Lyndon B. Johnson, sei **„like pissing down one’s leg – you think it’s hot but nobody else does.“**

Und in der Tat hat das Thema, das ich für den heutigen Abend gewählt habe, alles Potential so richtig am Interesse der geneigten Zuhörerschaft vorbeizuschrammen.

Hat Deutschland, Europa, ja die Welt denn keine anderen Sorgen als die esoterische Frage, ob Kapitalisten die glücklicheren Menschen sind? Wen interessiert überhaupt Glück? **Money makes the world go around.**

Aber gemacht, gemacht, liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer, **Glück ist weltweit derzeit so ziemlich das „hottest issue“.** In der Wissenschaft. In der Wirtschaft. Und - horrible dictu - sogar in der Politik.

So beglückte die Privatbank des Fürsten von Liechtenstein unlängst ihre hochmögende und hochvermögende Klientel mit einer Kundenzeitschrift, die sich ausschließlich diesem Thema widmete.

In der Wissenschaft explodieren in den letzten Jahren die Beiträge zur Glücksforschung, an der Erasmus-Universität in Rotterdam wurde sogar eine eigene Professur für die „Soziale Bedingungen des menschlichen

Glücks“. Und seit dem Jahr 2000 gibt es eine wissenschaftliche Zeitschrift namens „Journal of Happiness Studies“.

Letztes Jahr katapultierte sich Lord Richard Layard von der London School of Economics mit seinem Buch „Die glückliche Gesellschaft“ in die Bestsellerlisten.

Vorläufiger Höhepunkt der weltweiten Glücksmanie, das war letzte Woche im Streiflicht der Süddeutschen Zeitung nachzulesen: 2000 Elfjährige an den staatlichen Schulen in England erwartet ein neues Unterrichtsfach mit dem Titel „Happiness lessons“, der Unterricht im Glücklichsein. Glück, so die Hypothese hinter diesem Schulversuch, kann man, ja muss man lernen.

Dass England hier Avantgarde ist darf nicht verwundern, denn es war ja im 19. Jahrhundert **John Stuart Mill, der es zum Staatsprinzip erklärte, das größte Glück der größten Zahl in der Gesellschaft anzustreben.**

Über Jahrhunderte blieb das Interesse am Glück aber auf die angelsächsische Welt beschränkt. Die Amerikaner hatten das Streben nach Glück, „life, liberty and the pursuit of happiness“ einst ostentativ in ihre Verfassung. Das alte Europa fand dieses Glücksstreben ziemlich unfein, oder wie es der französische Politiker Georges Clemenceau einmal formulierte, ein Zeichen dass die USA „**die Entwicklung von der Barbarei zur Dekadenz ohne Umweg über die Kultur**“ gegangen seien.

In Deutschland, keinen hier wird es wundern, fand Glück bis vor kurzem überhaupt nicht statt. Schon gar nicht öffentlich. Man war damit beschäftigt, aufzubauen, umzubauen, auszubauen oder

abzuhauen. Für Glück hatte der Westdeutsche keine Zeit. Und der Ostdeutsche keinen Grund.

Doch auch in Sachen Glück hat uns inzwischen die Globalisierung erreicht. Zwar zählen die Bürger in Deutschland, da kommen alle internationalen Studien zum gleichen Ergebnis, nicht gerade zu den glücklichsten Menschen, sondern figurieren irgendwo im semi-glücklichen Bereichen. Die glücklichsten Menschen leben in Nordamerika, Skandinavien und Dänemark. In den USA sind nach eigenen Angaben 58 Prozent der Bevölkerung glücklich. In Deutschland gerade mal 21 Prozent.

Aber das Institut für Demoskopie in Allensbach hat ermittelt, dass Glück als Lebensorientierung und Lebensziel für die Deutschen seit Jahren zusehends wichtiger wird. Insbesondere die Gruppe der 16 bis 29jährigen will glücklich sein.

Nur: Was hat das alles mit Capital und Kapitalisten zu tun? Sehr viel. Denn, so meine These, allen Unkenrufen und Volksweisheiten („Geld allein macht auch nicht glücklich“ - Sie kennen die Sprüche) zum Trotz gilt:

„Kapitalisten sind die glücklicheren Menschen“.

Im Grunde wusste das schon Winston Churchill. Er ist der wirkliche Urheber eines Satzes, der wahlweise auch Björn Engholm, George Bernard Shaw, Theodor Fontane und Bertrand Russell zugeschrieben wird: **„Wer mit zwanzig kein Sozialist ist, hat kein Herz – wer mit vierzig kein Kapitalist ist, hat keinen Verstand.“**

Nun ja, zugegeben, Kapitalisten liebt man nicht. In Deutschland schon gar nicht. Bereits der berühmte österreichische Ökonom Schumpeter wusste 1942 zu berichten:

„Die öffentliche Meinung ist allgemach so gründlich über ihn (den Kapitalisten) verstimmt, dass die Verurteilung des Kapitalismus und aller seiner Werke eine ausgemachte Sache ist – beinahe ein Erfordernis der Etikette.“

Insofern ist es nicht neu, was wir derzeit erleben. Knapp die Hälfte unserer Bundestagsabgeordneten möchte einer aktuellen Umfrage zufolge nicht als Kapitalist bezeichnet zu werden. Und der stellvertretende CDU-Vorsitzende Jürgen Rüttgers stellt in einem stern-Interview klar, dass seine Partei keine kapitalistische Partei sei. Dabei ließ sich der selbsternannte neue Arbeiterführer von der Ruhr freilich standesgemäß auf der Terrasse seines Ferienhauses an der Cote d'Azur ablichten.

Aber kennen Sie einen Politiker der glücklich ist? Man rufe sich nur kurz die Konterfeis von Claudia Roth, von Wolfgang Thierse oder von Ursula Engelen-Kefer in Erinnerung.

Man sollte sich von der öffentlichen Meinung nie beirren lassen. Wird sie doch im von Journalisten gemacht. Und denen ist nicht zu trauen. Glauben Sie mir, ich weiß, wovon ich spreche.

Also: Sympathie hin oder her, Kapitalisten sind die glücklicheren Menschen. Und dafür gibt es im Wesentlichen fünf Gründe:

These 1: Kapitalisten haben die besseren Ahnen

These 2: Kapitalisten haben die besseren Ehen

These 3: Kapitalisten haben mehr sexuelle Stimulanz

These 4: Kapitalisten haben mehr Spaß im Leben

These 5: Kapitalisten sind unsterblich

Aber nun immer der Reihe nach:

These 1: Kapitalisten haben die besseren Ahnen

„**Salopp gesagt**“, so beschrieb es vor ein paar Wochen unser österreichisches Schwestermagazin Trend, **„liegt die wichtigste Karrieregrundlage in der sorgfältigen Auswahl der eigenen Eltern.“**

Wer hier versagt, geht mit einem deutlichen Glücksmalus ins Leben. Kinder von ehemaligen Gymnasiasten schaffen es wie selbstverständlich ebenfalls ans Liceum. Kinder von Akademikern gehen natürlich an die Universität. Und Kinder von Top-Entscheidern werden selbst welche: wie uns Allianz-Diekmann, Commerzbank-Müller und Telekom-Ricke illustrieren.

Und letztlich geht es halt auch ums Geld. **„Geizhalse sind unangenehme Zeitgenossen aber angenehme Vorfahren“** brachte es Schauspieler Victor de Kowa auf den Punkt. Erben ist fein, sozialer Aufstieg ist indes beschwerlich.

These 2: Kapitalisten haben die besseren Ehen

Das weist der Schweizer Ökonom Bruno S. Frey in seinem Aufsatz „Does Marriage Make People Happy. Or Do Happy People Get Married“

nach. Es gibt handfeste empirische Evidenz, dass Ehen, bei denen es geringe Unterschiede in der Erziehung, Ausbildung und Status der Partner gibt, glücklicher sind. Die gleiche – für deutsche Verhältnisse herrlich politisch unkorrekte – Aussage macht auch der berühmte Soziologe Karl Otto Hondrich in seinem Buch „Liebe in den Zeiten der Weltgesellschaft“:

Er wundert sich, dass im vermeintlich so aufgeklärten Westen heute nur emotional geheiratet wird, während in der übrigen Welt traditional, das heißt rational geheiratet wird. **„Die Entscheidung, zu heiraten, wird nicht durch hohe Liebesansprüche erschwert (...) Die bindenden Normen der Liebe selbst, obwohl auf höchste Harmonie angelegt, enthalten ungeheure Sprengkraft. Denn die von ihnen geforderte Einigkeit kann von niemandem erzwungen und garantiert werden. Wenn sie entweicht, dann folgt aus dem Einigkeitsgebot selbst das Gebot sich zu trennen“ (S. 16f.)** **„’Erst vor dem Scheidungsrichter merkst du, mit wem du da eigentlich verheiratet warst’. Nämlich mit einem ganz und gar unwürdigen, zumindest unpassenden Menschen: Seine Forderungen sind völlig überzogen, seine Anklagen ungerecht, sein Geiz, sein Egoismus, sein Haß, seine Gleichgültigkeit, seine Lieblosigkeit geradezu unglaublich, sein Unverständnis und sein Verkennen der Wirklichkeit springen ins Auge.“**

Eingefleischte Kapitalisten begehen nicht den Fehler unter Stand zu heiraten. Ökonomen haben ermittelt, dass in New York in der Regel in einem Umkreis von maximal 1 Kilometer des eigenen Wohnorts geheiratet wird. Und auch in Deutschland gesellt sich Gleich und Gleich sehr gerne. In der Tradition der Fürstenhäuser, wo bis auf den heutigen

Tage oft nur standesgemäße Ehe per Hausgesetz akzeptiert werden, schicken sich auch stehen auch die Sprosse der Industriedynastien:

Herr Langenscheidt heiratete Frau Quandt. Commerzbank-Vorstand Martin Blessing heiratete Dorothee Wieandt, die Tochter des ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der BfG-Bank und Springer Chef Matthias Döpfner ehelichte die Tochter des Deutsche Bank-Vorstands Ulrich Weiß.

Man mag es zeitgemäß finden oder nicht. Fakt ist: Ehen, die innerhalb einer sozialen Klasse geschlossen werden halten besser. Zusätzlich glücksfördernd wirkt sich aus, dass diese Ehen meist mit Eheverträgen unterlegt sind und deshalb besser halten, wie Wirtschafts-Nobelpreisträger Gary S. Becker in seinem Buch „Ökonomik des Alltags“ zeigt.

Insofern gilt in Kapitalisten-Ehen nur sehr eingeschränkt, was Harald Schmidt über Ehe und Scheidung sagte: **„Die Scheidung hat viele soziale Vorteile. Denn mal ehrlich, ohne Scheidung hätten viele Frauen doch gar kein Einkommen.“**

Grund 3: Kapitalisten haben mehr sexuelle Stimulanz

Ich werde nun nicht das sattsam bekannte Klischee bedienen, wonach Kapitalisten immer ihre erste Frau sitzen lassen, um auf ihre alten Tage dann Gefallen an einer jüngeren, blonderen zu finden. Das soll es geben. Geld macht sexy. Flavio Briatore genau so wie Franz Beckenbauer.

Nein, hier soll nicht die Rede sein von den Vorzügen der makellos ausgemergelten Damen der Gesellschaft, sondern von entsprechenden Ersatzhandlungen, die den Kapitalisten auch ohne Blondine glücklich machen.

Sex, Kokain und Aktien haben wir eine Geldanlagegeschichte im aktuellen Capital überschrieben. Renommierte US-Forscher wollen Börsengewinne durch die Erkenntnisse der Hirnforschung maximieren. Mithilfe der Neurofinanz sollen Anleger ihre Emotionen kontrollieren und erfolgreicher investieren. Grenzenlose Gier und blanke Angst vor Verlusten sind im Gehirn sichtbar. Bei einer Computertomographie leuchtet das Lustzentrum gelb auf – das Panikzentrum erscheint blau. Gieren also Anleger ungezügelt nach Gewinn, so flammt auf dem Bildschirm der Neuro-Ökonomen eine Partie im Vorderhirn gelb auf – der Nucleus accumbens. Er ist Wissenschaftlern als Belohnungs- und Lustzentrum bekannt und schüttet das Hormon Dopamin aus. Bei Aktiendeals genauso wie beim Sex und oder Kokainschnupfen. Der Kick geht weiter, wenn man mit diesen Spekulationen erfolgreich ist. Denn, das wusste schon Kurt Tucholsky: „**Die tiefste Sexualmoral: die des Neides**“. Aber damit wären wir schon beim nächsten Thema.

These 4: Kapitalisten haben mehr Spaß im Leben

Hier muss man allerdings eine wichtige Einschränkung machen. So hat ein Psychologieprofessor der Universität Illinois Schwerreiche aus der Forbes-Liste der 400 reichsten Amerikaner zu ihrem ganz persönlichen Glücksempfinden befragt. Die Gruppe der Superreichen war mit ihrem Leben ähnlich zufrieden wie eine Vergleichsgruppe ostafrikanischer Massai, die mit ihren Rindern und in Hütten aus getrocknetem Kuhdung in der kenianischen Steppe lebt. Ist es also doch nicht so weit her mit dem Glück der Reichen?

Da kann uns SAP-Gründer Hasso Plattner weiterhelfen, der zu Protokoll gab: **„Wenn man gar kein Geld hat, ist die Wahrscheinlichkeit eines eher unglücklichen Lebens größer. Aber ab einem gewissen Reichtum ist auch Glücklichsein deutlich schwieriger. Glauben Sie mir, ich weiß, wovon ich rede“**

Der Mann hat Recht. Es gibt, und das zeigen alle Studien, einen Gewöhnungseffekt. Wir träumen vom Wohlstand, aber so bald wir ihn erreicht haben, nehmen wir ihn kaum mehr wahr. Eine entsprechende Szene beschrieb Harald Willenbrock neulich in Park Avenue: **Der Regisseur Steven Spielberg reist seit vielen Jahren mit seiner Familie im eigenen Jet. Als seine Frau mit den Kindern zum ersten Mal nach Europa flog – ausnahmsweise mit einer Linienmaschine – zeigten sich die Kinder beim Einsteigen irritiert und fragten: „Mammy, was machen die fremden Menschen in unserem Flugzeug?“** Etwas soignierter formulierte dies vor Zeiten der große Bankier Josef Hermann Abs, als er gefragt wurde, was er denn machen würde, wenn er plötzlich eine Million hätte. Seine Antwort: **„Da müsste ich mich sehr einschränken.“**

Es gibt im Grunde aber **zwei sichere Wege**, wie aus sehr wohlhabenden Menschen gleichwohl sehr glückliche werden können.

Das ist einerseits der demonstrative Müßiggang, wie ihn der Ökonom Thorstein Veblen in seinem berühmten Buch „Die Theorie der feinen Leute“ beschreibt. Die Grundidee brachte einst die britische Fußballlegende George Best auf den Punkt: **„Viel von meinem Geld habe ich für Alkohol, Frauen und schnelle Autos ausgegeben. Den Rest habe ich einfach verprasst“**. Das Rational dieses Verhaltens liegt

vor allem darin, sich und den anderen einen finanziellen Vorsprung deutlich zu machen.

Denn Glück, da sind sich die Glücksforscher ziemlich einig, wird vor allem über den Vergleich mit den Mitmenschen definiert. Wer Geld hat, ist vielleicht zufrieden, aber nur wer über mehr Geld verfügt als seine Altersgenossen, Kollegen und Freunde, ist wirklich glücklich.

Nur so ist auch zu erklären, weshalb sich die Dax-Vorstände gegen die Offenlegung ihrer Gehälter sperren. Sie haben keineswegs Angst davor, dass man ihre hohen Gehälter kritisiert. Nein, sie haben Scheu davor zu merken, dass ihr Nachbar in Kronberg oder Bad Homburg mehr verdient als sie. Oder schlimmer noch. Die eigene Ehefrau merkt, dass bei Nachbars mehr verdient wird.

Die **zweite Möglichkeit** trotz Reichtums glücklich zu werden, ist dessen Sublimierung. Einerseits verleiht Kapital natürlich innerliche Unabhängigkeit.

Das beschreibt Fernando Pessoa wunderschön in seinem Buch „Ein anarchistischer Bankier“. Noch schärfer konturiert Martin Walser das Thema in seinem neuen Roman „Angstblüte“, wo er das Geldvermehrten zu einer Kunstform mit fast religiösem Status verklärt. **„Ab einer bestimmten Daseinshöhe ist es gleichgültig, was man tut, auch das wirtschaftliche nimmt künstlerische Züge an: die Lust und Mühsal, gestalterische Materie zu gestalten,“** schwärmte einst der Kölner Versicherungstycoon Robert Gerling. Kein Wunder also, dass die Reichen die Kuratorien von Museen, Operhäusern und Konzertgesellschaften überschwemmen.

Kommen wir zum letzten Grund, weshalb Kapitalisten glücklich sind:

These 5: Kapitalisten sind unsterblich

„Das war der Höhepunkt in meinem Leben“ sagte einer der reichsten Männer Europas, der Schweizer Industrielle Stephan Schmidheiny, als er eine Schenkungsurkunde unterschrieben hatte, die sein gesamtes lateinamerikanisches Firmenkonglomerat im Wert von 1,5 Milliarden Schweizer Franken in eine Stiftung einbrachte. **„Es war die Krönung eines Prozess, der Jahre gedauert hat.“** Im Bekanntenkreis hatte der Schweizer eine Erfahrung gemacht, die für Menschen, deren Problem eher der Mangel an Geld denn der Überfluss ist, wohl kaum nachvollziehbar ist: **„Ich habe erlebt, wie Reichtum letztlich zu Gefühlen der Angst, der Belastung führt,“** so Schmidheiny, **„vor allem wenn man älter wird. Und ich denke, das muss man ja nicht unbedingt bis zum Ende durchmachen.“** Auch hierzulande kommt die Einkommenselite beim Abbau ihres Reichtums ein gutes Stück voran. Allein im vergangenen Jahr wurden 880 Stiftungen gegründet, so viel wie nie zuvor. Deutschlandweit sind es inzwischen 13.500.

Hier befindet sich Deutschland in der Aufholjagd gegenüber der kapitalistischen Supermacht USA. Wo diese Art des Engagements, weit verbreiteter ist. Kapitalisten wollen sich mit Nicht-kapitalistischen aber durchaus kapitalen Leistungen über ihren Tod hinaus ein Denkmal setzen. Allen voran Bill und Melinda Gates mit ihrer Stiftung, die bis anhin 30 Milliarden schwer war und vom Großinvestor Warren Buffet vor ein paar Wochen um weitere 30 Milliarden aufgestockt wurde.

Und hier schließt sich der Kreis des Vortrages: Denn in keiner Region Deutschlands gibt es mehr Unternehmer, die über ihren Tod hinaus für die res publicca wirken. Bosch, Daimler oder Zeppelin mit ihren Stiftungen. Aber auch Unternehmer, die noch voll im Geschirr stehen wie Reinhold Würth oder Berthold Leibinger.

Und dann natürlich die Unternehmer, die noch Edleres für die Gesellschaft leisten und sich dadurch unsterblich machen. Unser Schwestertitel impulse stellte die neulich in Kooperation mit Nathalie Lumpf vor: Unternehmer, die zu Winzern werden. Sei es Hubert Burda, der in Baden den Fessenbacher Kirchherrenberg keltert, Sanitärunternehmer Klaus Grohe mit seinem La Louviere im Languedoc oder Thomas Lindner von Groz-Beckert in Albstadt-Ebingen, der im ungarischen Tokay edle Weißweine hervorbringt.

Das Facit: Kapital macht glücklich. Vor allem wenn man es im Weinbau wieder unter die Leut bringt.